

Seit Herders Sammlung *Alte Volkslieder* (1774) versteht man unter dem Begriff Volkslied (*chanson populaire*, *canto popolare* oder *canzun populara*) in erster Linie das von Generation zu Generation mündlich überlieferte Lied. Es wird vorwiegend in nicht organisierten, spontan sich zusammenfindenden Gruppen gesungen und umfasst unter anderem sowohl nichtstrophische Gesänge wie *Betruf* (Alpsegen), *Juchzer*, *Viehlöckler*, *Kuhreihen* und *Hirtentrufe* als auch strophisch geglie-

Hinweise auf Charakter und Verbreitung volkshafter Lied- und Musiktraditionen geben. Im wesentlichen handelte es sich aber eher um das Erwähnen von kuriosen Begebenheiten, die nebenher oft zur Begründung dienten, diese «abergläubischen» Praktiken und «unsittlichen» Lieder zu verbieten.

#### *Historische Lieder und erwachendes Interesse am Volkslied*

Zu den ältesten Sammlungen gehörten historische Lieder – nebst Psalmen und Hymnen –, die seit dem 16. Jahrhun-

als Entdecker der Gebirgswelt und der Sitten ihrer Bewohner den Volksbräuchen und Dialektliedern aufgeschlossen gegenüber, in der Meinung, «dass die menschliche Natur in allen Geschöpfen die gleiche ist» (Bodmer).

#### *Vom Ranz des vaches zu den ersten Liedersammlungen*

Mit dem Erscheinen des «Ranz des vaches» im *Dictionnaire de Musique* (1768) von Jean Jacques Rousseau begann sich alsbald auch die Wissenschaft mit Küherlied und Sennenspruch

«... die menschliche Natur in allen Geschöpfen die gleiche...»

# Volkslied und Jodel

Von Max Peter Baumann

derte geistliche und religiöse Gesänge sowie Brauchtums- und Ständeslieder, Berufs-, Arbeits- und Heimatlieder. Das traditionelle Lied ist in der Regel als Dialektlied an die sprachlich-kulturelle Ortsgemeinschaft gebunden und lebt vom Prozess des Umsingens, vom Symbolgehalt emotionaler und kultureller Wertvorstellung. Im Lied drückt sich die regionale Identität einer grösseren oder kleineren Gemeinschaft aus.

#### *Frühe Zeugnisse*

Als im Humanismus allmählich ein Interesse am Volksbrauchtum einsetzte, war dies zwar in den wenigsten Fällen in direkter Weise auf die mündlich überlieferten Volkslieder gerichtet. Das Erscheinen des Appenzeller Kuhreihens «Lobe-Lobe» in den *Bicinien* Georg Rhaws (1545), der von Urban Weiss stammende «Schweitzer Tanz» (der Sibentaler genannt, 1556) und vereinzelte Hinweise auf das «abgöttische Ave Maria Rüefen», auf Tänze, Oster- und Neujahrssingen, auf Nachtwächterlieder und auf das Sternsingen in den *Collectanea Chronica und denkwürdigen Sachen des Luzerner* Stadtschreibers Renward Cysat (1565) mögen stellvertretend einige

dert durch Geschichtsschreiber, Chronisten und Historiker zusammengetragen wurden. Historisch-politische Lieder waren meist als fliegende Blätter verbreitet und wurden vielfach «im thon» einer volkstümlichen Melodie vorgetragen. Berühmt sind zahlreiche Lieder und Sammlungen, die vom Ursprung der Eidgenossenschaft künden (wie etwa das *Tellenlied* und das *Sempacherlied*), insbesondere aber die *Liederchronik* (1532–1536) des Geschichtsschreibers Werner Steiner sowie das *Chronicon Helveticum* (1734–1736) von Ägidius Tschudi. Angeregt durch den ersten Abdruck einer *Cantilena Helvetica* (Kuhreihen/Ranz des vaches 1710), die im Zusammenhang mit der 1688 veröffentlichten medizinischen Dissertation *De Nostalgia oder Heimwehe* des Johannes Hofer erschien, begann Johann Bodmer sich um 1724 für diese und andere schweizerische Nationalmelodien zu interessieren. War es um 1766 noch «aufklärerische» Absicht der Helvetischen Gesellschaft, «ärgerliche und verführerische (Volks-)Lieder zu verbieten und an deren Stelle nützliche einzuführen» (M.P. Planta), so standen J. J. Bodmer, L. Zellweger und Albrecht von Haller (Die Alpen, 1729)

zu beschäftigen. Vom Kuhreihen wird berichtet, er würde beim Anhören die in der Fremde am Heimweh leidenden Schweizer Söldner ins *delirium melancholicum* stürzen und sie dadurch des öftern zur Desertion verleiten, weshalb es bei Todesstrafe verboten war, im Militärdienst den Kuhreihen zu singen oder auf dem Alphorn zu blasen (man vergleiche dazu das Volkslied «Zu Strassburg auf der Schanz»). Um 1778 herum begann Gottlieb Sigmund Studer im Kreis von Berner Bergfreunden Lieder, Gesänge und Kuhreihen der Hirten und Bauern im Berner Oberland, in Appenzell, Uri, Schwyz und Unterwalden zusammenzutragen. Auf diesen systematisch durchgeführten Sammeltätigkeiten und deren Nachlass beruht schliesslich die älteste gedruckte Kuhreihen-Sammlung, die unter dem Titel *Acht Schweizer Kuhreihen, mit Musik und Text* (1805) von Franz Sigismund Wagner anlässlich des ersten Unspunnenfestes herausgegeben wurde. Ihr folgten in Verbindung zu den späteren Unspunnenfesten jeweils erweiterte Auflagen in den Jahren 1812, 1818 und 1826. Die vierte, stark erweiterte Auflage unter dem Titel *Sammlung von Schweizer Kuhreihen und Volksliedern* brach-



## Der „Betruf“.

O lobet! — zu loben! — In Gottes Namen lobet! —

O lobet! — zu loben! — In unsrer lieben Frauen Namen lobet! —

Gott und der heilig sant Antoni und sant Wendel,

Und der viesselige Landesvater Bruder Klaus  
Die wollen heut' Nacht auf dieser Alp' die  
lieb Herberg halten! —

Das ist das Wort, das weiß der lieb Gott wohl:

Hier über dieser Alp steht ein goldener Thron,  
Darin wohnt Gott und Maria mit ihrem  
allerliebsten Sohn,

Und ist mit vielen Gnaden übergossen,  
Und hat die ganze allerheiligste Dreifaltigkeit  
unter ihrem Herzen verschlossen; —

Das Eint' ist Gott, der Vater; —

Das Ander ist Gott, der Sohn; —

Das Dritt' ist Gott, der lieb heilig Geist,  
zümen! —

Ave! — Ave! — Ave Maria! —

O Maria! — Gottes liebste Mutter Maria!  
Jesus! — O Herr Jesus Christ! — Ach!  
herzallerliebster Herr Jesus Christ! —

Behüt' Gott Seel', Ehr', Leib und Gut!

Und Alles, was hier auf diese Alp gehört  
und ist! —

O lobet! — zu loben! —

Al' Tritt und Schritt, —

In Gottes Namen lobet! —

Ave! — Ave! — Ave Maria! —



**Anmerkung.** Die Sitte, daß die Scenen am Abend Vieh und Alp dem Segen Gottes und dem Schutze der Heiligen anbefehlen ist uralte. Das Gebet wird bisweilen, damit sein verstärkter Schall weiter in die Ferne dringe, durch den Mächttrichter als Sprachrohr gerufen, wie es der Künstler Maler S a l m e r, im Mittelbilde darstellt. Unten im Vordergrund des Bildes ist die allheidnische Zeit dargestellt, wo der Segen in Gestalt irdischer Schätze von den Berggeistern aus dem Schooß der Erde emporgeschafft wird, während oben die christliche Auffassung herrscht, wo in der Gestalt des Christuskindes und seiner Anbetung alle geistigen Güter aus Himmels Höhen auf die Menschheit herabsteigen.

Der nebenstehende Text ist der A l p e n - S e g e n oder „Betruf“, wie er nach einer uralten Regitativ-Melodie auf den Alpen Obwaldens allabendlich gerufen wird. — Verfasser dieses Textes soll der Hochw. Dr. Johann Baptist Villier, geb. 1668 gest. 1745, der Stifter des Collegiums in Sarnen sein.

Wie der Kuhreihen gehört auch der Betruf oder Alpsegen zu den ehemaligen Kultgesängen der Hirten und Viehtreiber. Es handelt sich um einen textbezogenen Sprechgesang ohne Liedgestalt. In einer Art Gebetsrezitation werden Maria und die Schutzheiligen angerufen, das Vieh vor Blitzschlag zu bewahren und die Habe auf der Alp vor Feuer zu schützen sowie den Äplern im Sterben beizustehen. Der Betruf wird noch heute im Sommer auf den Alpen der katholischen Berggebiete, namentlich in den Kantonen Uri, Schwyz, Unterwalden und Luzern, im Oberwallis und in St.Gallen, nach dem Melken der Kühe über die Stafel hinweggerufen. Der Äpler benutzt zur Verstärkung seiner Stimme einen hölzernen Milchrichter, durch den er seine Bitte auf vier bis fünf Rezitationstönen singt, um «alles was auf dieser Alp ischt und dazugehört zu behütä und zu bewahre» oder das Vieh vor «dem Wolf sin Rache» und «dem Bäre si Tatze» (Sargans) beschützen zu lassen. Schon 1565 berichtete der Luzerner Stadtschreiber Renward Cysat, wie «umb die zyt des Ave-Marialütens» die Sennen «lütt und vych dem gnädigen schirm Gottes und syner werden muotter der himmel königin bevelche», damit sie «alles ubel und gespenst von diesem ort abhalten, alles glück verlyhen und unfall abhalten wollent». Um 1600 wurde dieser «heidnische Viehsegen» («prières pour le bétail») von der Obrigkeit verboten. Nach verschiedenen Berichten soll dann ein Jesuitenpater, Johann Baptist Dillier (1668–1745), diesen Viehruf christlich umgedeutet haben, indem er unter anderem die Vokativform «Loba» (für die Anrufung der Kuh) in das «Gott ze lobe» umfunktionierte und insgesamt aus dem Ruf einen christlichen Text schuf.

mpb.

Illustration: Bildarchiv Zentralbibliothek Luzern.

te insgesamt 76 Liedtexte mit ihren Melodien, bearbeitet für Gitarre- und Klavierbegleitung. Die inzwischen zweisprachig gestaltete kostbare Ausgabe sollte vor allem helfen, den eben einsetzenden Tourismus zu fördern.

#### *Von der Entdeckung der Alpen zur Entdeckung des Jodels*

Reiseschriftsteller aus Deutschland wie K. G. Küttner, K. Spazier, Graf F. L. von Stollberg, J. G. Ebel und andere mehr beschrieben auf ihren Wanderungen durch die Schweiz schon gegen Ende des 18. Jahrhunderts das Volksleben der Schweizer Äpler, unter anderem auch deren Lieder und volksmusikalische Praktiken. Besonderes Interesse fand das Jodeln (mittelhochdeutsch: jolen; jodle, jo-ju schreien, juchzen, jutze, jödele, zorren, zäuerle, rugusen), unter dem man heute im allgemeinen ein text- und wortloses Singen versteht, das auf einzelnen, nicht sinnegebundenen Vokal-Konsonant-Verbindungen ausgeführt wird (etwa jo-hol-di-o-u-ri-a) und auf kreative Weise zwischen Falsett- und Bruststimme wechselt. Das Jodeln wurde ein fester Bestandteil der «Äpler-Olympiade» zu Unspunnen und bildete neben Alphornblasen, Steinstossen und Ringen eine der wichtigsten Wettkampfformen. Vor geladenen Gästen aus dem In- und Ausland wurden diese «vaterländischen Tugenden» wiederbelebt und präsentiert. In der Folge stilisierte sich das Brauchtum mehr und mehr zu einer idealisierenden Schaufolklore. Neukomponierte Küher- und Sennenlieder wurden zugleich von städtischen Komponisten wie F. F. Huber, S. Weishaupt und J. H. Tobler beim Preissingen eingeführt. Parallel zur beginnenden Landflucht bereiteten solche Lieder bis ins 20. Jahrhundert hinein den Weg zur «Verklärung des Äplerlebens».

#### *Vom Preissingen zum Eidgenössischen Jodlerverband*

Die bewusste Verklärung des Bauernstandes durch die von Städtern verfassten Lieddichtungen führte schliesslich zu einem regen Schaffen von volkstümlichen Volks- und Jodelliedern, die nach 1900 besonders auch im Zusammenhang mit der Heimatschutzbewegung zu verstehen sind. Sprach aus den früheren Liedern noch Not und Misstrauen, «Die Herren sy nit wi d'Buren,

si sy gar schlimmi Lüt», so trugen die von «oben» angebotenen Lieder und Dialektgedichte bald einen sich selber erklärenden Gesinnungsstempel. Das Jodeln entwickelte sich zu einem Massenphänomen. Zunehmend begann man auch Gesangsduette, -trios, -quartette und -sextette zu pflegen. Jodellieder erfreuten sich, ausgehend von G. J. Kuhn (1775–1849), Ferdinand Furchtegott Huber (1791–1863) und Johann Heinrich Tobler (1777–1838), einer zunehmenden Beliebtheit, vor allem in organisierten Gruppen, bei den aufkommenden Turnervereinen, Schützen- und Schwingerverbänden. Der Zusammenschluss von einzelnen Gruppen führte um 1910 schliesslich zur Gründung des Eidgenössischen Jodlerverbandes (EJV) unter Oskar Schmalz und seinen Wegbereitern Johann Rudolf Krenger (1854–1925) und Robert Fellmann (1885–1951). Dem EJV gehören heute in mehr als 700 Gruppen über 20 000 Mitglieder an, die vielfach aus städtischen Kreisen stammen und regelmässig an kantonalen und eidgenössischen Jodlerfesten zum wettkampfmässigen Singen zusammenkommen.

#### *Naturjodel und Jodellied*

Der improvisierte und textlose «Naturjodel» wird nach mündlicher Überlieferung heute noch gepflegt und ist besonders im Appenzellischen, im Toggenburg, in der Innerschweiz, im Berner Ober- und Mittelland sowie im Freiburgischen und Greyerzerland beheimatet. Ein oder zwei Vorsänger tragen die Jodelmelodie vor und werden durch mehrere Sänger oder durch einen Chor mittels einfacher Stufenharmonien begleitet. Diese Art der mehrstimmigen Begleitung heisst im Appenzell «Gradhää». Ein besonderer Ostschweizer Brauch ist das Schelleschötte, das Schwingen von Kuhschellen zum mehrstimmigen «Buuregsang». Zur Nachahmung des Herdengeläuts hat sich seit Ende des 19. Jahrhunderts auch das Talerschwingen entwickelt: Als Begleitung zum mehrstimmigen Naturjodel wird in drei im Dreiklang aufeinander abgestimmten irdenen Milchbecken je ein «Föfliiber» (5-Franken-Stück) zentrifugal, dem Rand entlang zum Kreisen gebracht; so entsteht ein äusserst harmonischer Begleitklang. Die ostschweizerischen Jodel haben mit denen der

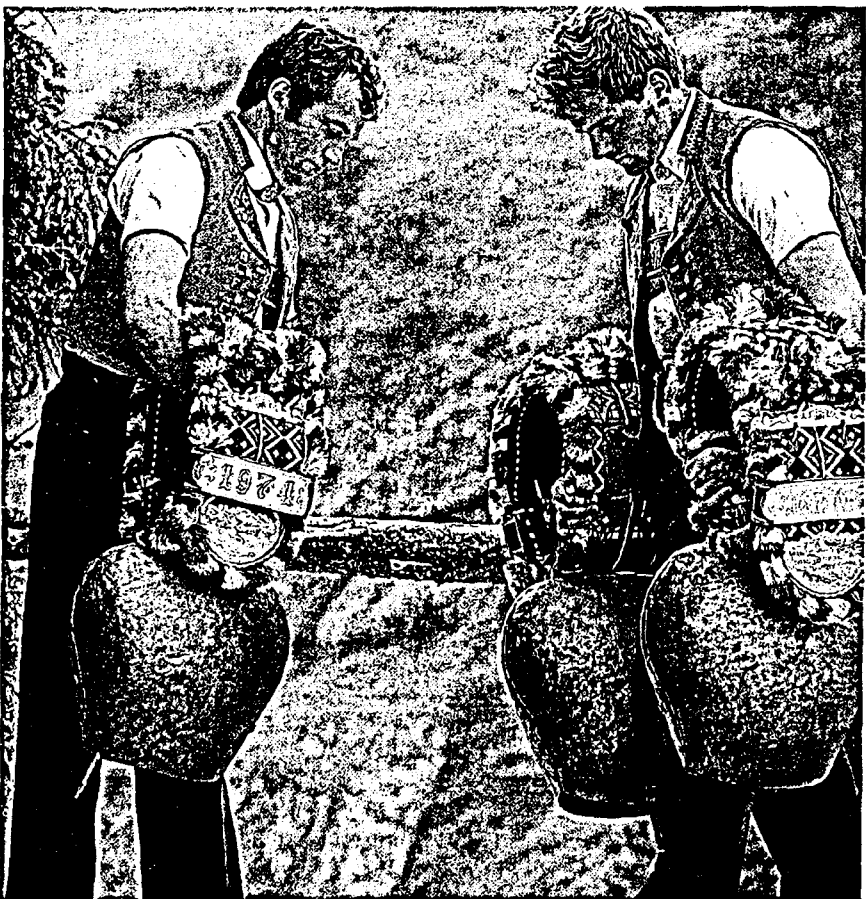
In der Ostschweiz ist seit Ende des 19. Jahrhunderts als Nachahmung des Herdengeläuts das Talerschwingen bekannt. Es darf als einzige ausschliesslich in der Schweiz gespielte Volksmusik bezeichnet werden. Es braucht dazu irdene Milchbecken, wie sie früher in jedem Haushalt zum Auffangen des Rahms verwendet wurden. Als Begleitung zum mehrstimmigen Jodel wird in drei klanglich aufeinander abgestimmten Becken je ein Fünffrankenstück dem Rand entlang zum Kreisen gebracht, wodurch ein harmonischer Begleiklang erzeugt wird.

Unten: Schellenschütten. Dazu gehört ein Spiel von drei Senntumsschellen. Ihre Klöppel schlagen, in vorsichtig bemessene Bewegung gebracht, einen regelmässigen Takt, so dass ein rhythmisches Geläut ertönt.

Fotos: Herbert Maeder, Rehetobel

Innerschweiz vielfach den Alphornmodus gemeinsam. Die Charakteristik liegt in dem sogenannten Alphornfa, das heisst dem zu «hohen» elften Ton der Naturtonreihe, wie er auch dem Jützli, dem Chureiheli (Melk lied) und dem Alpsegen eigen ist.

Das Jodellied entwickelte sich gegen Ende des 19. Jahrhunderts, indem zu einem strophischen Lied ein Vor-, Zwischen- oder Nachjodel angehängt wurde. Solche zwei- oder vierteilige Gsätzli bildeten formal die Grundlage für Hunderte von neueren und neuesten Jodelliedkompositionen, die heute mit oder ohne Instrumentalbegleitung vorgetragen werden. Die Kompositionen werden vorerst von einer Jury genehmigt, in Jodelliedblättern herausgegeben und insbesondere von den Mitgliedern des Eidgenössischen Jodlerverbandes bei grösseren und kleineren Festveranstaltungen gesungen und prämiert.



Prof. Dr. Max Peter Baumann, Internationales Institut für vergleichende Musikstudien, Berlin